

des Polykarp aber steht der technische Sprachgebrauch bereits fest. Wie ist es zu diesem gekommen? Vom Zeugnis als Bezeugen des Wortes ist der Ausdruck im Mart. Pol. nicht zu erklären, sondern als Zeugnis gilt die Tat, das Leiden und Sterben. Was aber wird dadurch bezeugt? Unter Bezugnahme auf Ign. Smyrn. 5, 1 deutet der Verf. das Martyrium als ein antidoketisches Zeugnis, das durch das Leiden auf die Passion Christi zurückweist und den Häretikern demonstriert, daß Christus wirklich gelitten hat und gestorben ist (S. 222–225). Dieser Gedanke ist offenbar in Kleinasien ausgebildet worden, denn Irenäus spricht davon, „daß Ketzer von der Überzeugung aus, daß der Erlöser nicht wirklich gelitten hätte, das Tun der Märtyrer, die durch ihren blutigen Tod Jesu echte Nachfolger zu werden glaubten, als nutzlos verworfen“ haben (Haer. III 18, 5). Von dieser Vorstellung her sucht der Verf. zu erklären, daß im Mart. Pol. der für den Glauben Gestorbene Zeuge d. h. Märtyrer heißt. Mag auch der spezielle Anlaß, der zur Ausbildung des Märtyrertitels führte, bald vergessen worden sein, so hat sich doch der technische Sprachgebrauch, wie er zum ersten Mal im Mart. Pol. vorliegt, dann bald in der alten Kirche ausgebreitet und durchgesetzt.

Der Lösungsvorschlag des Verf. führt nicht nur zu einer befriedigenden Erklärung dafür, daß der Märtyrer nicht seines Wortzeugnisses, sondern seines Leidens und Sterbens wegen als Zeuge ausgezeichnet wird, sondern kann auch darauf hinweisen, daß neben dem martyrologischen Wortgebrauch der Begriff des Wortzeugen weiter erhalten bleibt und keineswegs mit ersterem verschmilzt. Die vom Verf. vorgetragene und scharfsinnig begründete Hypothese zur Ableitung des frühchristlichen Märtyrertitels ist also durch so viele gute Gründe gestützt, daß man ihr einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit wird zuerkennen dürfen.

Kiel

Eduard Lobse

Pierre Prigent: *Les Testimonia dans le Christianisme primitif: L'épître de Barnabé I–XVI et ses sources* (= *Études Bibliques*). Paris (Libr. Lecoffre, J. Gabalda et Cie.) 1961. 240 S.

Endlich wieder eine Monographie, die der Frage nach frühchristlichen Testimoniensammlungen gewidmet ist. Das letzte größere Werk zur Sache veröffentlichte im Jahre 1935 N. J. Hommes (*Het Testimoniaboek. Studien over O. T. Citaten in het N. T. en bij de Patres, met critische beschouwingen over de theorieën van J. Rendel Harris en D. Plooy*. Amsterdam 1935; eingehende Besprechung durch A. Kraemer in: *Philolog. Wochenschrift* 58, 1938, Sp. 73–83), der allerdings vorwiegend eine Kritik der bis dahin aufgestellten Hypothesen, weniger eine befriedigende Lösung des Problems bot. Seitdem sind zur Sache nur einige Aufsätze und Exkurse in verschiedenen Büchern erschienen (vor allem: A. Lukyn Williams, *Adversus Judaeos*, Cambridge 1935; M. Simon, *Verus Israël*, Paris 1948, S. 177–207; G. D. Kilpatrick, *The Origins of the Gospel according to St. Matthew*, Oxford 1946, insbes. S. 53 f. 66.94; C. H. Dodd, *According to the Scripture*, London 1952; K. Stendahl, *The School of St. Matthew and its use of the O. T.*, Uppsala 1954; R. A. Kraft, *Barnabas' Isaiah Text and the 'Testimony Book' Hypothesis*, *JBL* 79, 1960, S. 336–350). Dank den Erkenntnissen der traditions- und formgeschichtlichen Untersuchungen frühchristlichen Schrifttums in den letzten Jahrzehnten sind aber heute die Voraussetzungen zu einer sachgemäßen Behandlung der Testimonienfrage besser als je zuvor, so daß man von einer erneuten Inangriffnahme dieses Themas wesentliche Fortschritte erhoffen kann.

Im Unterschied zu den bisherigen Arbeiten über die Testimonienfrage behandelt P. (= Prigent) die Frage nicht thematisch, sondern greift einmal ein bestimmtes Werk der frühchristlichen Literatur heraus, untersucht es auf seine Traditionen hin und faßt dabei insbesondere die Möglichkeit ins Auge, daß der Verfasser des Werkes unter anderem Testimonien benutzt haben könnte. P. hat für seine Untersuchung den sog. Barnabasbrief (= Barn.) gewählt, weil dieser in der bisherigen Diskussion vielfach als einer der frühesten, sicheren Zeugen für die Benutzung christlicher Testimonien angeführt wurde. Bei seiner Untersuchung beschränkt P. sich auf die ersten sechzehn Kapitel des Barn., da er in den Kapiteln 17–21 keine Spur einer Benutzung von



Testimonien meint feststellen zu können. Wie weit eine derartige Beschränkung angesichts der weitreichenden Schlüsse, die P. aus den Ergebnissen seiner Untersuchungen zieht, verantwortbar ist, sei zunächst dahingestellt; P.s methodischer Ansatz ist jedenfalls grundsätzlich sachgemäß.

P. hat bereits mehrfach die Testimonienfrage angeschnitten (in: *Ce que l'oeuvre n'a pas vu*, 1. Cor. 2, 9. *Histoire et préhistoire d'une citation*. *Theol. Zeitschr.* 14, 1958, S. 416–429; ferner: *Quelques Testimonia messianiques*. *Theol. Zeitschr.* 15, 1959, S. 419–430). Auf S. 28 seines vorliegenden Buches kündigt P. des weiteren an, demnächst eine entsprechende Untersuchung des Schrifttums Justins des Märtyrers („l'oeuvre de Justin“) folgen zu lassen. Es erscheint deshalb als angebracht, anlässlich einer Besprechung des vorliegenden Werkes einmal grundsätzlich den von P. behandelten Gegenstand sowie Möglichkeiten und Grenzen der von ihm angewandten Methodik ins Auge zu fassen.

In einer Einführung in die Fragestellung seines Buches (S. 10–28) nimmt P. zunächst Stellung zur handschriftlichen Überlieferung (S. 10 f.), sodann (S. 11–16) zu den Problemen der literarischen Komposition und Einheitlichkeit des Barn. (in Auseinandersetzung mit: K. Heydecke, *Dissertatio qua Barn. epist. interpolata demonstratur*, Braunschweig 1874; J. Weiss, *Der Barn. krit. untersucht*, Berlin 1888; D. Völter, *Die Apost. Väter neu untersucht*, I. Teil, Leiden 1904; dann am ausführlichsten: H. Windisch, *Der Barn.*, HNT, Erg.-Bd. 3, Tübingen 1920). Es folgt (S. 16–28) ein forschungsgeschichtlicher Überblick über die Literatur zur Testimonienfrage, der mit einer Arbeit von K. A. Credner (Beiträge zur Einl. in die bibl. Schriften II: Das atl. Urevangelium, Halle 1838, S. 318 ff.) einsetzt und praktisch lückenlos alle wesentliche Literatur zur Sache verzeichnet. Leider konnte P. den oben S. 142 genannten und seinem Buch im methodischen Ansatz verwandten Aufsatz von R. A. Kraft hier nur noch kurz besprechen, ohne sich mit ihm (von wenigen Fußnoten im Buch abgesehen) auseinanderzusetzen zu können. Die einzige Literaturangabe, die man hier (wie überhaupt in P.s Literaturverzeichnis S. 221–229) wirklich vermisst, betrifft H. Kösters Buch „Synoptische Überlieferung bei den Apost. Vätern“ (TU 65, Berlin 1957; Barn. dort S. 124–158), dessen Verfasser sämtliche dem Barn. und den Synoptikern gemeinsamen Traditionen einschließlich der Schriftzitate untersucht hat. Die Lektüre dieser Abhandlung hätte P. wahrscheinlich zu einer differenzierteren und damit präziseren Fragestellung als der bei ihm festzustellenden verholfen – vorausgesetzt, daß er sich in diesem Falle mit Kösters Methode auseinandergesetzt hätte. Aber leider zeigt P.s Buch, daß sein Verfasser auch seinen ausführlichen forschungsgeschichtlichen Überblick nicht zu einer inneren Auseinandersetzung mit den Methoden seiner Vorgänger benutzt hat, sondern sich auf ein Referat beschränkt und dementsprechend ohne Darlegung einer eigenen Methode seine Untersuchung beginnt, wenn man von so allgemeinen Ausführungen wie denen auf S. 7–9 seines Buches einmal absieht. So bleiben Fragestellung und Methodik bei P. verschwommen. Die daraus resultierenden Mängel in terminologischer und methodischer Hinsicht aber machen es schwierig, die Beweiskraft der Argumentation P.s in konkreten Einzelfällen richtig einzuschätzen. Um wenigstens bei dieser Besprechung deutlich die Sache vor Augen zu haben, um die es P. geht, seien vor einen weiteren Überblick über den Inhalt seines Buches zunächst ein paar Worte über den Begriff „Testimonien“ eingeschoben.

Der Begriff „Testimonien“ bezeichnet im strengen Sinn Schriftstellen, die als autoritative „Zeugen“ für die Richtigkeit einer aufgestellten Behauptung bzw. zur Untermauerung einer bestimmten Ansicht herangezogen werden. Oft werden mehrere solche „Zeugnisse“ für ein und dieselbe Sache in einer kleinen Sammlung zusammengestellt. Der Zweck einer solchen Zusammenstellung ergibt sich aus einem allen Zitaten der Sammlung gemeinsamen Gesichtspunkt, der mitunter auch zusätzlich in einer Überschrift dazu angegeben erscheint, die den Bezugspunkt der Zitate bezeichnet. Aber auch für ganz andere als solche „Beweis“-Zwecke können Schriftzitate zusammengestellt werden, und sinnvollerweise wählt man für solch andersartige Sammlungen auch andere Bezeichnungen. Doch P. muß feststellen: „Derrière les mots de centons, florilèges, anthologies, testimonia, excerpta . . ., chaque auteur met une réalité qu'il



ne définit pas toujours, et dont l'extrême diversité tient, à notre avis, au fait que presque toujours le problème est abordé par son petit côté: on relève ici ou là des rapprochements pour conclure que l'hypothèse d'un emprunt à un recueil de citations semble tout expliquer, et c'est à partir de bases aussi déplorablement étroites que l'on définit le document supposé" (S. 28). – Danach wäre zu erwarten, daß P. den Begriff „Testimonien“ nun wirklich präzise verwendet. Das ist aber nicht der Fall. Auch P. ist wieder in doppelter Weise inkonsequent:

*Erstens* verwendet er a) neben seinem Begriff „Testimonia“ oft im gleichen Sinne allgemeinere Begriffe wie *centon*, *florilège*, usw., ohne deren technische Bedeutung zu definieren, mitunter sogar b) gleiche Begriffe zur Bezeichnung unterschiedlicher Sachverhalte wie z. B. „*centon*“ S. 51, Z. 1.3 für eine Stichwortreihung (Barn. 9, 1–3), dagegen S. 182, Z. 1.9 für ein Mischzitat (Barn. 6, 6). Für P.s nächstes Werk wünscht man sich deshalb eine knappe Zusammenstellung der einschlägigen Begriffe mit Definitionen.

*Zweitens* sind die von P. angegebenen Kriterien zur Feststellung der Benutzung von „Testimonien“ bei einem Autor nicht eindeutig, da sie größtenteils nur auf die Möglichkeit hinweisen, daß jener Schriftstellen einem anderen Zusammenhang als ihrem ursprünglichen (z. B. einer atl. Schrift) entnommen hat, ohne daß dieser andere Zusammenhang unbedingt eine Testimoniensammlung gewesen sein müßte. – P. gibt für die Feststellung der Benutzung von „Testimonien“ durch einen Autor fünf Kriterien an (S. 28): 1. „La présence de citations composées“: Doch läßt sich weder die Möglichkeit ausschließen, daß ein Autor derartige Mischzitate mündlicher Tradition entlehnt hat, noch die andere, daß er sie literarischen Zusammenhängen entnahm, in denen sie gar nicht als „Testimonien“ fungierten. 2. „Les fausses attributions“: Doch läßt sich hier Gedächtnisrrtum entweder des Autors selbst oder einer nicht als „Testimoniensammlung“ charakterisierbaren Quelle nicht ausschließen. (P. gibt zwar zu, daß beide Kriterien nur dann in seinem Sinne gültig sind, wenn man die gleiche Erscheinung in mindestens zwei voneinander sicher unabhängigen Schriften feststellen kann; er übersieht jedoch, daß man so bestenfalls das Vorhandensein eines Sekundär-exzerptes nachweisen kann, dessen Ursprung aber nicht unbedingt eine „Testimonienquelle“ gewesen sein muß.) 3. „Des variantes textuelles“: In Wirklichkeit lassen sie nur das Vorhandensein einer gemeinsamen Tradition vermuten. 4. „Des séries de citations attestées par plusieurs auteurs“: Hier kann einfach eine Zitatensammlung benutzt worden sein, die durchaus nicht „Testimonien“-Charakter gehabt haben muß. Das Gleiche gilt für P.s letztes Kriterium: 5. „Lorsqu'un auteur (en l'occurrence Barnabé) invoque une série de citations [sic!; wohl = citations] dans un but qui n'est manifestement pas celui qui a présidé au groupement des textes, nous pouvons raisonnablement affirmer qu'il utilise une collection de Testimonia.“ Dieses von P. als neu den vier „traditionellen“ Kriterien (vgl. z. B. J. A. Fitzmyer, *Theol. Studies* 18, 1957, S. 515; R. A. Kraft, *JBL* 79, 1960, S. 339 f., Anm. 20) hinzugefügte Argument kennt aber bereits W. Bousset (*Jüd.-Christl. Schulbetrieb in Alexandria und Rom*, Göttingen 1915, S. 304, Anm. 1; siehe P.s Literaturverzeichnis S. 222); und dieser verwendet es korrekterweise nur als Argument dafür, daß Benutzung vorgegebener Materials anzunehmen sei (siehe dazu unten S. 151), nicht einseitig für „Testimonien“ im engeren Sinn. – Gegen P., der den Nachweis dieser Kriterien oft als Beweis für Benutzung von „Testimonien“ gelten läßt, ist also festzustellen, daß man jene zunächst nur als Hinweis auf die Benutzung vorgegebenen Materials ansehen kann, das dann im konkreten Fall jeweils auf seinen möglichen „Testimonienscharakter“ hin zu befragen wäre.

Derartige terminologische Unklarheiten brauchten P.s Unternehmen nicht grundsätzlich in Frage zu stellen, wenn der Autor es nicht mit einer weiteren, noch vor der eigentlichen Inhaltsangabe des Buches zu erwähnenden Hypothek belastet hätte: Er vermischt durchgängig formale Kriterien mit inhaltlichen. Gegen ein solches Vorgehen ist einzuwenden: Der Nachweis der Benutzung einer Testimonienquelle durch einen Autor kann zunächst nur anhand rein formaler Indizien erbracht werden; erst sekundär läßt sich nach inhaltlichen Gesichtspunkten fragen, unter denen die Aus-



wahl bestimmter Schriftstellen für eine Testimoniensammlung möglicherweise einst erfolgte. Eine Untersuchung der von Barn. aufgenommenen Traditionen kann also sachgemäß nur so vorgehen, daß zunächst einmal der ganze „Brief“ formal analysiert wird, man dann Gedankengang und Terminologie des Autors ermittelt und vorgegebene Traditionen isoliert. Erst in einem zweiten Arbeitsgang können diese Traditionen auf formale, in einem *dritten* auf inhaltliche Eigenarten, ihre Herkunft usw. hin befragt werden. – P. aber geht in „literarkritischer“ Hinsicht so vor, daß er lediglich in seiner Einführung (S. 11–15) die bisherigen literarischen Analysen des Barn. referiert und sich dann ohne Einzeluntersuchungen im wesentlichen den Ergebnissen von H. Windisch (aaO. S. 408–411) insoweit anschließt, daß er die Kapitel 1; 17 und den Schluß von Kapitel 21 des Barn. als vorwiegend selbständige Arbeit des Autors ansieht, auf die Vorführung einer Analyse dieser Partien aber verzichtet. (Insofern ist der Buchtitel irreführend: P. untersucht nicht „Barn. I–XVI et ses sources“ sondern nur „Barn. II–XVI et ses sources“.) So wirken bei der kapitelweise vorgehenden Untersuchung des Barn. P.s Zuweisungen einzelnen Materials an den Autor selbst sowie die Interpretation derartiger Stücke oft willkürlich; jedenfalls entbehrt man eingehende, sachliche Begründungen, die nur in Auseinandersetzung mit dem von P. vernachlässigten Material hätten erfolgen können. Einige Proben dafür, wie wenig P. dem Autor selbst gerecht wird, sollen unten S. 148 ff. folgen. Doch zunächst sei der Überblick über Aufbau und Inhalt des Buches von P. fortgesetzt.

P. gliedert seine Untersuchung in zwei Hauptteile. Im ersten Hauptteil (S. 29–146) behandelt er in einem Abschnitt A Barn. 2–3; 9; 14; 15 und 16 unter dem Gesichtspunkt „Les Testimonia de polémique anticultuelle“ (S. 29–83). Es folgt ein Abschnitt B (S. 84–126), in dem Barn. 6, 8–19; 11; 7; 8; (10) und 12 unter der Überschrift „Les traditions midraschiques“ analysiert werden. Dieser Teil schließt mit einem Abschnitt C „Essai sur l'histoire de l'opposition au culte et au Temple dans le judaïsme et dans le christianisme primitif“ (S. 127–141) sowie mit einer Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse dieses ersten Teils (S. 142–146). – Im zweiten Hauptteil (S. 147–216) behandelt P. zunächst in einem Abschnitt A Barn. 4 und 5, 1–6, 7 unter der Überschrift „Les Testimonia messianiques“ (S. 147–182). Dann bietet Abschnitt B einen knappen Überblick über „La présentation de l'évangélisme à partir de l'A. T. durant les deux premiers siècles chrétiens. Essai littéraire et historique sur la tradition du kerygma missionnaire de l'église primitive“ (S. 183–216). Das Buch schließt mit einer „Rapide synthèse des résultats“ (S. 217–220).

Dieser Überblick spiegelt die bereits kritisierte, für P. typische Vermischung von formalen mit inhaltlichen Kriterien. P. verteilt nicht nur von vornherein die Untersuchung derjenigen Kapitel des Barn., in denen er vorwiegend Benutzung von „Testimonien“ vermutet, auf zwei nur von inhaltlichen Kriterien her geschiedene Gruppen (nämlich „antikultische“ und „messianische“ Testimonien), sondern trennt diese beiden Gruppen sogar noch voneinander durch die Untersuchung formal ganz andersartiger Abschnitte des Barn., die er als „midraschartige Traditionen“ kennzeichnet. P. zeigt sich damit abhängig einmal von J. Rendel Harris (Testimonies I, II, Cambridge 1916/1920), der einst die Hypothese von der Existenz eines (von Matthäus verfaßten, vöropaulinischen) Testimonienbuches aufstellte, das in mehreren Kapiteln unter jeweils einem Stichwort Bibelstellen angeführt habe, die antijüdischer Apologetik dienen sollten. Zum anderen verhilft P. den Thesen D. Plooijs (Studies in the Testimony Book, Amsterdam 1932) zu neuem Leben, der meinte, feststellen zu können, daß – im Gegensatz zu der Hypothese von J. Rendel Harris, dem D. Plooijs sich im übrigen aber anschließt – ein Teil der frühchristlichen Testimonien nicht antijüdisch orientiert sei, sondern innerchristlichen Bedürfnissen sein Dasein verdanke: In Aufnahme palästinisch-aramäischer, targumischer Traditionen habe die Urgemeinde Schriftstellen gesammelt, die die „Messianität“ Jesu veranschaulichten. Mit diesen beiden Theorien nun deckt sich im wesentlichen P.s Verteilung des „Testimonien“-Stoffes auf die beiden Gruppen „antikultisch-polemischer“ und „messianischer“ Testimonien.



P.s weiterer Abschnitt über „midraschartige Traditionen“ will demgegenüber einen Mangel des schon mehrfach erwähnten und von P. bevorzugt benutzten Kommentars von H. Windisch beheben. H. Windisch hat nach P.s Meinung zwar die Tatsache der Benutzung von Testimonien im Barn. weitgehend zutreffend herausgestellt, die Besonderheiten der „midraschartigen“ Partien jedoch nicht gebührend berücksichtigt (S. 15). Dieser vernachlässigten „Sonderquelle“ (deren formale Kriterien allerdings völlig verschieden sind von denjenigen der „Testimonien“, denen laut Haupttitel [siehe dazu bei P. S. 9] P.s Buch gewidmet ist) will P. nun endlich zu ihrem Recht verhelfen. – So decken sich denn die Ansichten P.s weitgehend mit denen von H. Windisch (der in der Testimonienfrage J. Rendel Harris insofern nahestand, als auch er ein einheitliches Testimonienbuch vermutete, das Barn. benutzt habe), modifizieren diese im Sinne D. Plooijs und betonen die besondere Eigenart der midraschartigen Partien des Barn. Wie unpraktisch dabei P.s Untersuchung geschlossener Kapitel, die auch seiner Meinung nach formal verschiedenartiges Material enthalten, in nur einer dieser drei Gruppen ist (vgl. dazu die Inhaltsangabe von P.s Buch oben S. 145 mit der Zusammenstellung seiner Ergebnisse unten S. 147 f.; P. selbst äußert sich dazu S. 8 f.), sei nur nebenbei vermerkt.

Die Abhängigkeit P.s von H. Windisch reicht noch weiter, als bisher vermerkt. Ein Überblick über das von beiden angeführte Vergleichsmaterial zum Barn. zeigt, daß P. nur selten Belege beibringt, die H. Windisch nicht bereits herangezogen, dagegen häufiger Material ohne Begründung unberücksichtigt läßt, das H. Windisch meinte, verwerten zu sollen. So läßt z. B. H. Windisch aaO. S. 351 unentschieden, ob das zweite Zitat von Barn. 9, 3 aus Jes. 1, 10 oder 28, 14 entnommen ist. R. A. Kraft (JBL 79, 1960, S. 337, Anm. 8) entscheidet sich für die letztere Möglichkeit; P. erwähnt sie gar nicht. Derartige Fälle sind zahlreich. Man kann sich überhaupt des Eindrucks nicht erwehren, daß P. in einer gewissen saloppen Manier mit seinem Material umspringt. Besonders kraß kommt das zum Ausdruck in einem P. unterlaufenen Versehen: Das ganze Kapitel Barn. 13, das P. eigentlich in seinem Abschnitt über „midraschartige Traditionen“ hätte behandeln müssen, hat er einfach vergessen. In seiner Textausgabe muß es gestanden haben; denn er erwähnt es nicht nur in der Einführung (S. 11 f. 14) und Zusammenfassung (S. 218), sondern verweist auch drei Mal darauf (S. 91, Anm. 1 und zwei Mal S. 146). Solche Flüchtigkeit ist bei P. weithin Ausdruck einer echten, persönlichen Entdeckerfreude, die aber allzu oft zu Lasten gründlicher, methodisch einwandfreier Arbeit geht.

P. selbst mag derartige Mängel gespürt und zum Anlaß genommen haben, neben die analytischen Partien seines Buches zwei längere Exkurse zu stellen, die seine Ergebnisse in einen größeren Zusammenhang stellen sollen. So beschließt er den ersten Teil seines Buches mit einem Exkurs über die Geschichte der Opposition gegen Kult und Tempel im Judentum und im frühen Christentum. Er setzt hier ein bei der Kultkritik alttestamentlicher Propheten, behandelt dann die Essener (denen er auch die Qumrantexte zuordnet), weiteres spätjüdisches Material (Apokryphen, Rabbinen und Philo), frühchristliche Überlieferung (Elkesaiten, Pseudoklementinen, usw.) und insbesondere neutestamentliche Texte (Evangelien, Acta und Hebräerbrief). Doch bietet P. auch hier nicht mehr als eine (noch dazu unvollständige) Aufzählung längst bekannten Materials in vorwiegend phänomenologischer Manier, ohne die angeführten Stellen aus ihrem jeweiligen Kontext heraus zu interpretieren, ohne nach einer „Entwicklung“ zu fragen und ohne Barn. in diese Untersuchung expressis verbis miteinzubeziehen. Man hat das Gefühl, daß P. nirgends so recht Boden unter seine Füße bekommt. – Methodischer scheint P. zunächst in seinem zweiten Exkurs vorzugehen, der sich seinen Ausführungen über die „messianischen Testimonien“ anschließt und der Darbietung der christlichen Botschaft anhand des AT während der beiden ersten nachchristlichen Jahrhunderte gewidmet ist (S. 183–216). P. beschränkt sich hier im wesentlichen auf diejenigen Schriftstellen, die im Zusammenhang mit der „Passion“ zitiert werden (P. versteht darunter auch Zitate, die zum Beweis der durch Jesu Tod ermöglichten Erlösung herangezogen werden). Und zwar setzt P. mit seiner Untersuchung am Ende des ihn interessierenden Zeitraumes ein, um dann rückschreitend die



Traditionen in der frühchristlichen Literatur zu verfolgen (wie es ähnlich z. B. auf dem Gebiet der Liturgik H. Lietzmann in seiner deswegen häufig kritisierten Studie „Messe und Herrenmahl“, 1926 [1955<sup>3</sup>], tat). Beginnend mit Irenäus (S. 183–190) behandelt P. in diesem Zusammenhang des weiteren Justin (S. 190–193), das Petrus-evangelium (S. 193–198), neutestamentliches Schrifttum (die Evangelien S. 198–207, die übrigen Schriften des NT S. 213–217) und schließlich einige Stellen aus der Sapientia Salomonis (S. 213–216). Aber trotz seines methodischen Ansatzes begnügt P. sich auch hier wieder weitgehend mit einem Überblick, ohne Vollständigkeit des Materials anzustreben und ohne Beziehungen zwischen einer allgemeinen Entwicklung und Barn. herzustellen. Diese Exkurse sind Sammlungen fleißig exegesischer Einzelstellen, deren Beziehungen zu Barn. mehr oder weniger zufälliger Art zu sein scheinen.

Letztlich scheint es P. mit seinem Buch – entgegen dessen Titel – gar nicht um die saubere Herausarbeitung eventuell von Barn. benutzter Testimonienvorlagen zu gehen, da er gerade hierin kaum über die vorhandene Literatur hinauskommt. Vielmehr erscheint als sein wahres Anliegen die religionsgeschichtliche Einordnung des Barn. P. befragt diejenigen Stücke, die ihm als von Barn. aufgenommene Traditionen erscheinen, nur oberflächlich auf ihre Form, intensiver dann jeweils auf ihren Ursprung hin, den er durch einen vorwiegend *inhaltlichen* Vergleich mit anderen frühchristlichen Schriften zu ermitteln versucht. Die Ergebnisse dieser seiner Untersuchung sind folgende (vgl. seine Zusammenfassung S. 217–220):

Eine von Barn. benutzte Quelle ist nach P. in einer Sammlung „antikultischer Testimonien“ zu sehen. Diese soll eine nach Themen geordnete Zusammenfassung aller zu bestimmter Zeit an einem bestimmten Ort gängiger Schriftstellen gewesen sein, deren man sich christlicherseits bei antijüdischer Apologetik bediente (hier hat, wie gesagt, offenbar J. Rendel Harris Pate gestanden). Diese Sammlung soll Barn. 2, 5, 7 f. 10; 3, 1–5; 9, 1–3.5; 11, 2 f.; 14, 1–3 (sowie 4, 7 f. als „doublet“); 15, 1 f.; 16, 1 f. 3 benutzt worden sein und in ihrem geistigen Milieu der Stephanusrede Act. 7 und einzelnen Logien des Thomasevangeliums verwandt sein. Die Einheit dieser „Quelle“ erschließt P. freilich lediglich aus ihrem Inhalt, ein höchst suspekter Trugschluß, da er ja selbst diese „Quelle“ anhand gerade *inhaltlicher* Indizien aus Barn. isoliert hat. Denn dieser „Quelle“ sollen nach P. keineswegs alle von Barn. benutzten „Testimonien“ entstammen. Vielmehr rekonstruiert P. daneben eine *zweite* Testimonien-„Quelle“, die Barn. 5, 2.12 ff.; 6, 1.2–4.6 f.; 8, 5; 12, 1.4.10 f.; 14, 6 zutage-treten soll. Diese „Quelle“ sei inhaltlich gekennzeichnet durch ihr vorwiegen christologisches Interesse und durch offensichtlichen Mangel antijüdischer Polemik (hier sind, wie gezeigt, Gedanken D. Plooijs aufgenommen). Allerdings meint P., schließlich auch formale Unterschiede zwischen diesen und den anderen „Testimonien“ feststellen zu können, arbeitet diese formalen Differenzen aber nirgends sauber heraus (was auch kaum zu für ihn brauchbaren Ergebnissen geführt haben würde), sondern begnügt sich damit zu behaupten, daß hier ein „genre littéraire“ vorliege, das in keiner Weise dem der anderen „Testimoniensammlung“ vergleichbar sei (z. B. S. 218). Das klingt zwar nach sauberer, formaler Unterscheidung, ist aber ein bloßes Postulat, mit dem P. seine von inhaltlichen Aspekten her gewonnenen Ansichten untermauern will. Denn formal besteht doch wohl kein Unterschied zwischen „Testimonien“, wie sie möglicherweise z. B. Barn. 5, 13 f. einerseits und Barn. 11, 2 f. andererseits zutage-treten. Die Unsachgemäßheit der Schematik P.s spiegelt sich z. B. auch S. 217, Anm. 3: Barn. 4, 7 f. und 14, 1–3 paßt formal in keine seiner Gruppen so richtig hinein; aus inhaltlichen Gründen weist P. es den „antijüdischen“ Testimonien zu. Denn zu den midraschartigen Partien darf dieses Stück nicht gehören, weil jene ja a priori nicht antijüdisch sein können! (In Wirklichkeit wendet sich dieses Stück wahrscheinlich gegen ein konkurrierendes christliches Theologumenon, nämlich gegen ein Verständnis des Christentums als „neuem Bund“ im Gegensatz zu einem „alten Bund“, der für Barn. nie existiert hat.)

Seine weitesttragenden Schlüsse zieht P. jedoch nicht aus der Untersuchung der „Testimonienquellen“, sondern aus der wiederum vorwiegend inhaltlichen Analyse derjenigen Partien des Barn., in denen er Benutzung von „Midraschim“ vermutet. Es



handelt sich dabei um Barn. 6, 8–19 samt 11, 9; 7; 8; 9, 7–9; 11, 4–8; 12 und 13 (siehe dazu oben S. 146). Inhaltlich sollen diese Abschnitte charakterisiert sein durch „typologische Interpretation“ (wiederum eine der für P. typischen Verwechslungen von Form und Inhalt), Mangel eines Interesses an antijüdischer Polemik, stattdessen aber Bezugnahme auf die christlichen Sakramente. Diese „midraschartigen Traditionen“ sollen folglich dem (katechetischen oder liturgischen) Gebrauch innerhalb christlicher Gemeinden entstammen. Die interessante Frage des Verhältnisses dieser Abschnitte zu formal wie inhaltlich vergleichbarem, spätjüdischen Material wird nur mehr oder weniger willkürlich bei der Behandlung von Spezialfragen angeschnitten, nicht aber thematisch abgehandelt. Zu P.s Glück unterblieb dieser Vergleich; sonst hätte er sicher gemerkt, daß z. B. die Typologie Barn. 9, 7–9 gar nicht „midraschartig“ ist. Doch erkennt man die Tendenz P.s, wenn man ihn so auf formale Feinheiten festlegen will. Vor allem bei den „midraschartigen Traditionen“ gilt sein Interesse ganz anderen Dingen. Er wertet seine Untersuchung der entsprechenden Abschnitte des Barn. vorwiegend für seinen Lieblingsgedanken aus: Die Bestimmung der geistigen und geographischen Heimat des Barn. und seiner Quellen (vgl. dazu insbes. auch S. 142 bis 146).

P.s Untersuchung gipfelt in der Feststellung, daß Barn. die beiden „Testimonienquellen“ so ziemlich en bloc übernimmt, bei der Darbietung der „Midraschim“ aber interpretierend eingreift, also – so folgert P. – jedenfalls theologisch, dann wohl auch geographisch in deren Nähe gehört. In dieser Ansicht fühlt P. sich dadurch bestärkt, daß er zwischen den Traditionen der Midraschim und den theologischen Anschauungen des Autors (die er den nicht näher analysierten Kapiteln Barn. 1; 17 und 21 sowie einzelnen „Zwischenbemerkungen“ entnimmt) Ähnlichkeiten wahrzunehmen glaubt, die er wiederum als Hinweis darauf wertet, daß beide dem gleichen geistig-geographischen Bereich entstammen müssen. Dieser Bereich ist für P. die Heimat der Ascensio Jesajae, des Petrus-evangeliums und der Oden Salomos (aus allen drei Schriften zitiert er häufig Parallelen zu Barn.), d. h. für ihn Syrien (S. 219). Ebenfalls in dieser Gegend (genauer S. 145: „dans les environs d'Edesse“) sollen auch die „Testimonienquellen“ entstanden sein. Als Abfassungszeit des Barn. vermutet P. etwa die erste Hälfte des zweiten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung. Wegen der besonderen Bedeutung, die zeitliche und vor allem örtliche Fixierung der Entstehung des Barn. für P. haben, sei im folgenden noch ausführlicher als in einer Buchbesprechung sonst üblich, darauf eingegangen. Im Zusammenhang damit sei an einigen Beispielen kurz demonstriert, wie wenig P.s Art der Analyse dem Barn. gerechtfertigt werden vermag.

P.s Vorsicht bei der zeitlichen Fixierung der Entstehung des Barn. resultiert aus seiner Exegese der beiden Stellen Barn. 4, 4 f. und 16, 3 f., in denen man oft zeitgeschichtliche Anspielungen vermutet hat. P. kommt zu dem Ergebnis, Barn. 4, 4 f. könne nur um das Jahr 70 n. Chr. herum entstanden sein, mithin nicht von dem sicher sehr viel später anzusetzenden Autor des Barn. selbst herkommen; vielmehr müsse es sich um eine diesem vorliegende Tradition handeln. – Mag man auch vorsichtiger sein in der zeitlichen Ansetzung der Entstehung von Barn. 4, 4 f., so ist P. doch sicher darin zuzustimmen, daß der Autor des Barn. diese Zitate als traditionelle Größe gekannt und aufgenommen hat, eventuelle zeitgeschichtliche Bezüge darin also allenfalls zur Bestimmung eines terminus post quem für die Entstehung des Barn. verwertbar sind. Da sich trotz dieser sachgemäßen Beobachtung P.s in seiner Behandlung von Barn. 4, 1–6a ein wesentlicher Mangel seines Buches zeigt, sei hier noch kurz darauf hingewiesen.

P. analysiert in Barn. 4, 1–6a Vers für Vers hinsichtlich möglicherweise vom Autor aufgenommener Traditionen, arbeitet aber nicht genügend heraus, wie jener diese Traditionen verwertet. So konstatiert P., Barn. habe 4, 1 f. ein der Zwei-Wege-Lehre nahestehendes Dokument verwertet, greife 4, 3 Stoff aus einer christlichen Apokalypse auf, die aus dem gleichen Milieu wie die Ascensio Jesajae hervorgegangen sein müsse, und lasse darauf in 4, 4 f. eine andere apokalyptische Tradition folgen. Der Sinn dieser Reihung von Traditionen bleibt P. verschlossen, wäre aber wichtig gewesen für seine Schlußfolgerungen hinsichtlich der geistigen Heimat des Barn. Wahrscheinlich



wird man den Sachverhalt an dieser Stelle nämlich so charakterisieren können, daß der Autor zunächst in 4,1 f. zur ethischen Bewährung in der Gegenwart auffordert, die für ihn eine Zeit fast unerträglicher, eschatologischer „Bedrängnis“ ist. In 4,3 kündigt er dann das nahe Ende dieser Zeitperiode an, das sogar näher sei, als man erwarten könne; denn Gott habe im Interesse seines Sohnes diese Zeitspanne (gegenüber seinem ursprünglichen Plan) verkürzt. Zum Beweis für diese Behauptung führt Barn. die als autoritativ geltende Tradition von 4,4 f. an (möglicherweise etwa in dem Sinn: 10 Könige minus 3 Könige gleich sieben Könige [anstelle von eigentlich 10 Königen], also eine etwa 30prozentige Verkürzung der Endzeit) und schließt in 4,6a mit *συνίναυ οὖν ὁπέλητε* im Sinne von „es sollte euch somit klar sein (sc. daß die ‚Endzeit‘ kürzer als erwartet sein wird)“. Während Barn. also in 4,1–3 verschiedene Traditionen interpretierend aufnimmt, bringt er in 4,4 f. ein echtes Testimonium, das – wie die ihm sicher vorgegebene Doppelheit der Zitate zeigt (siehe dazu H. Windisch, aaO. S. 319) – möglicherweise schon in seiner Quelle Beweischarakter hatte. P. weist es aber keiner seiner beiden „Testimoniensammlungen“ zu, wohl weil er es weder als „antijüdisch“ noch als „messianisch“ zu klassifizieren vermag. Die Endzeit-spekulation und Naherwartung des Barn. vermag er erst recht nicht für seine Bestimmung der „geistigen Heimat“ des Barn. zu berücksichtigen.

Bei der Behandlung der zweiten häufig zur Datierung des Barn. herangezogenen Textstelle, Barn. 16,3 f., sieht P. sich vor die Alternative gestellt, die Verse entweder auf den „geistlichen Tempel“ (= den Christen als Wohnstätte Gottes) zu beziehen oder auf eine historische Situation im Sinne H. Windischs (Bau eines römischen Heiligtums in Jerusalem unter Hadrian; aaO. S. 388–390). P. entscheidet sich für die erstgenannte Möglichkeit. Das Nebeneinander von *πέρας* und *πάλιν* in der Zitationsformel der Schriftstelle in 16,3 (nach P. Zitat von Jes. 49,17) erklärt er so, daß nur *πέρας* als fortführendes Adverb dem Verf. des Barn. zuzuschreiben sei, *πάλιν* ihm dagegen im Zusammenhang mit dem Zitat vorgegeben, dieses folglich einer „Testimonien“-Sammlung entnommen sei, in der es sich nur auf den „geistlichen Tempel“ habe beziehen können – obwohl P. keine Parallele zu diesem Zitat aus entsprechenden anderen Testimoniensammlungen beizubringen vermag. P. folgert dann weiter, daß dem ursprünglichen Sinn des Zitates gemäß auch 16,4 (wo er den Text der Handschr. S als Urtext ansieht) vom „geistlichen“ Tempel die Rede sein müsse, die Möglichkeit einer historischen Bezugnahme somit entfalle. – Diese Exegese zeigt eine erstaunliche Willkür im Umgang mit dem Text. Man wird zwar annehmen können, daß Barn. das Zitat in 16,3 in der Form anführt, in der es ihm überliefert wurde (siehe dazu R. A. Kraft, JBL 79, 1960, S. 337, Anm. 8, der hier überhaupt kein Zitat von Jes. 49,17 annimmt, sondern Bezugnahme auf „some kind of eschatological writing based on OT narratives about the rebuilding of Jerusalem and the temple“); doch läßt sich nicht mehr mit Sicherheit feststellen, welchem besonderen Zweck dieser Text in der Vorlage des Barn. diene, sondern allenfalls, in welchem Sinne Barn. selbst ihn verstand. Und dieser spezifische Sinn läßt sich wiederum nur herausstellen, wenn man von der Denk- und Argumentationsweise des Barn. ausgeht. Es ist nämlich typisch für Barn., daß er seine „rechte Lehre“ in Antithese zur „falschen“ darstellt. Bei der Behandlung eines bestimmten Themas geht Barn. dann gern so vor, daß er zunächst die „falsche Lehre“ als düstere Folie entwickelt und auf diesem Hintergrund dann die „rechte Lehre“ in umso hellerem Licht erstrahlen läßt (siehe Barn. 2,4–8/9 f.; 3,1 f./3–5; [8,2/3–6]; 9,1–3/4–6 [umgekehrte Reihenfolge]; 11,2 f./4–11; 14,1–4a/4b–9; vgl. dazu Barn. 5,2). Entsprechend schildert er in 16,1–5 zunächst den „falschen Tempel“, in 16,6–10 sodann den „rechten“. Der „rechte Tempel“ ist für Barn. der Christ als Wohnung Gottes, während die Errichtung irgendwelcher Kultbauten als „Gotteswohnungen“ ihm als heidnischer Greuel gilt. Das legt er dar, indem er zunächst anhand eines Mischzitates aus Jes. 40,12 und 66,(2a).1 (= Act. 7,49 f.; vgl. Mt. 5,34 f.) nachweist, daß schon die frühere Errichtung des jüdischen Tempels ein „heidnischer“ Irrwahn und von Gott nicht gewollt war. Und dann bringt er in 16,3 ein Zitat in ihm überkommener Form, um daran zu demonstrieren, daß es stets ein heidnisches Unterfangen ist, solche Kultgebäude zu errichten; denn (16,4) zur Zeit



könne jedermann feststellen, wer die wirklichen Bauherren in Jerusalem seien: Die Römer, die wohl niemand für etwas anderes halten wird als für Heiden, bauen gegenwärtig den Tempel unter Heranziehung jüdischer Arbeitskräfte wieder auf. Und da die „Wiedererbauer“ laut Tradition (16, 3) mit den „Ersterbauern“ (qualitativ) identisch sind, ist der heidnische Charakter des alten Tempels erwiesen. Daß Gott selbst ein derartiges Unterfangen bereits in der Vergangenheit einmal zum Scheitern gebracht habe, weist Barn. dann in 16, 5 nach und stellt solch irrendem Bemühen in 16, 6–10 en bloc den „rechten Tempel“ gegenüber. Schon in 16, 3 f. einen Hinweis auf den „rechten Tempel“ sehen zu wollen, ist angesichts der Argumentationsweise des Barn. unmöglich. Selbst wenn Barn. also, wie P. meint, in 16, 3 ein Testimonium aufgegriffen haben sollte, das einer Sammlung von Belegstellen für den „geistlichen Tempel“ entstammt (was jedoch keineswegs erwiesen ist), hätte er es unabhängig von der Tendenz seiner Vorlage interpretiert. Man wird folglich entgegen der Meinung P.s mit H. Windisch in Barn. 16, 3 f. Bezugnahme auf eine bestimmte, historische Situation sehen müssen, die die Entstehung des Barn. mit einiger Wahrscheinlichkeit in die Jahre 130–135 n. Chr. datiert.

Doch nun zur geographischen Einordnung des Barn. durch P. Meistens gilt in der Literatur Alexandria als die Heimat des Barn. Wenn P. nun den mutigen Schritt wagt, eine ganz andere Einordnung vorzuschlagen, dann tut er das aufgrund inhaltlicher Parallelen, die er zwischen den von Barn. aufgenommenen Traditionen einerseits und mehreren anderen frühchristlichen Schriften andererseits feststellt. Er fühlt sich dazu berechtigt, weil er auch eine weitgehende Übereinstimmung der Theologie des Barn. mit wesentlichen Teilen seiner Traditionen wahrzunehmen glaubt (vgl. oben S. 148). Doch sind mindestens drei schwere Bedenken gegen ein derartiges Vorgehen anzumelden.

*Erstens* dürfte eine derartige Behauptung überhaupt erst aufgestellt werden, wenn zuvor diejenigen Kapitel des Barn. einer gründlichen Exegese unterzogen worden wären, wo der Autor wahrscheinlich am selbständigsten formuliert, nämlich die Kapitel Barn. 1: 17 und 21. Diese Analyse liefert P. aber nicht.

*Zweitens* erscheint die Basis des von P. herangezogenen religionsgeschichtlichen Vergleichsmaterials als zu schmal für die Konstruktion, die er darauf errichtet. Rein statistisch läßt sich das feststellen durch einen Blick in sein Stellenregister S. 231–237 (das allerdings lückenhaft ist; z. B. fehlen die drei S. 173, Anm. 3 angeführten Belege); als störend empfindet man diese schmale Basis im ganzen Verlauf seiner Argumentation, die oft unsachgemäß einseitig gerade dasjenige Material heranzieht, das die eigene Interpretation stützt, anderes aber einfach beiseite läßt (vgl. auch oben S. 146).

*Drittens* dürfte man seit den Textfunden von Qumran und Nag Hamadi (die P. kennt; vgl. sein Register S. 234 und 236) einerseits nicht mehr so zuversichtlich, wie P. es tut, Ascensio Jesajae, Petrus-evangelium und Oden Salomos (um nur die wichtigsten der von ihm zum Beweis herangezogenen Schriften zu nennen) in ihrer heute vorliegenden Gestalt für Syrien (und dann auch noch für das immerhin recht weit östlich gelegene Edessa) reklamieren. Andererseits ist für Schriften wie die genannten in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts eine so große Verbreitung (wenn auch nur in wenigen Exemplaren) anzunehmen, daß Bezugnahme auf sie oder gar nur „geistige Verwandtschaft“ allgemeinsten Art keinesfalls sicherstellen, daß ihr Benutzer an ihrem Entstehungsort beheimatet gewesen sei.

Mit derart hypothetischen Voraussetzungen wie denen P.s wird man einem so komplizierten Überlieferungsstück wie dem Barn. eben einfach nicht gerecht. Trotz manch zutreffender Einzelbeobachtung wird man wegen methodischer Bedenken P.s Ergebnis weder akzeptieren können noch sich der Hoffnung hingeben dürfen, in Auseinandersetzung damit weiterzukommen. Auch P.s Ansicht über die geographische Heimat des Barn. ist nichts als eine interessante Meinung zur Sache. Der wirkliche Ursprungsort bleibt nach wie vor unbekannt.

Für Untersuchungen des Barn., die das gleiche Ziel verfolgen wie P.s Buch, könnte sich eine Auseinandersetzung mit W. Boussets Ansatz in seinem Buch „Jüd.-Christl. Schulbetrieb in Alexandria und Rom“ (Göttingen 1915) als fruchtbar erweisen, –



zumal auch P. wieder, und zwar sicher zu recht, den Unterricht als „Sitz im Leben“ eines Teils des im Barn. verarbeiteten Materials ansieht (z. B. S. 146.218). W. Bousset bedient sich in seinem Buch einer Methodik, deren Anwendung in modifizierter Form auf Barn. noch aussteht, mit den heute verfügbaren Mitteln aber sicher eine wesentliche Vertiefung unserer Kenntnis der von Barn. aufgenommenen Traditionen schaffen könnte.

W. Bousset hat bei der Untersuchung einiger Schriften des Philo Alexandrinus und des später am gleichen Ort wirkenden Clemens die traditionelle Alternative preisgegeben, derartige Werke einfach in Eigentum des Verfassers und von diesem übernommenes Fremdmaterial aufzuteilen. Ein differenzierteres Vorgehen erweist sich vielmehr als sachgemäß: Man muß zunächst einmal den allgemeinen Gedankengang des Autors herausstellen und zeigen, wo und wie er „fertige Größen“ darin aufgenommen hat. Solche zur Zeit der Abfassung eines Werkes bereits „fertige“ Größen können einzelne Begriffe, Formeln, Zitate, usw. sein, aber auch ganze Abhandlungen, die durch ihre innere Geschlossenheit und ihren exkursartigen Charakter auffallen, der mitunter wie eine Unterbrechung des Gedankenganges wirken kann. Und besteht nicht gerade Barn. weithin aus solchen „erratischen Blöcken“, die z. T. schon H. Windisch in ihrer Eigenständigkeit herausgestellt hat? Schon bei dieser Sondierung des Überlieferungsbestandes ist aber eine doppelte Gegenkontrolle notwendig: Erstens müssen die als ad-hoc-Formulierungen des Autors charakterisierten Rahmenpartien, Übergänge und eventuelle Zusätze auf ihre stilistische, terminologische und sachliche Einheitlichkeit hin überprüft werden, zweitens die herausgestellten „selbständigen Größen“ auf dasjenige Moment hin befragt werden, das dem Autor ihre Einordnung an bestimmten Punkten seines Gedankenganges nahelegte oder ermöglichte. Erst nach dieser Sicherung kann eine innere Analyse der „selbständigen Größen“ erfolgen, die zunächst formal deren jeweilige Eigenart aufzuzeigen hat, ggf. ihren inneren Aufbau feststellt und fragt, ob der Autor bei ihrer Übernahme in sein Werk vielleicht Änderungen daran vorgenommen hat, die sie für ihn am gegenwärtigen Ort passender werden ließen. Entscheidend ist – und das ist das wichtigste Anliegen W. Boussets –, daß man solche Stücke unter anderem unter dem Gesichtspunkt betrachtet, ob sie etwa vom gleichen Verfasser stammen wie das Gesamtwerk, – nur daß er sie eben bei anderer Gelegenheit und zu anderem Zweck einmal angefertigt hatte und sie jetzt aus seiner früheren Produktion übernimmt. Dabei ist wiederum mit der Möglichkeit zu rechnen, daß der Verfasser bereits früher einmal „Fremdmaterial“ überarbeitete (z. B. mit kommentierenden Zusätzen versah) und es nun mit weiteren Zusätzen in sein Werk aufnimmt, so daß einerseits inhaltlich eindeutig dem Verfasser zuzuweisende Stücke gar nicht als ad-hoc-Formulierungen angesehen zu werden brauchen, andererseits mit der Möglichkeit eines „doppelten Kommentars“ von ein und demselben Autor gerechnet werden muß. Ziel einer derartigen Untersuchung darf es allerdings nicht sein, möglichst viele Stücke eines Werkes als geistiges Eigentum des Endverfassers auszuweisen, sondern das stufenweise Wachstum des Endproduktes möglichst präzise herauszupräparieren. In der Synoptikerforschung z. B. ist die Anwendung einer ähnlich differenzierten Methodik längst selbstverständlich geworden und hat sich als erstaunlich fruchtbar erwiesen; der Barn. ist demgegenüber weithin fast noch „Neuland“.

Ein Beispiel mag verdeutlichen, worum es geht. P. stellt bei seiner Analyse von Barn. 9, 1–3 (S. 50–55) zu recht fest, der Autor habe hier eine Sammlung von Schriftstellen („un centon biblique“) verwertet, die um den Begriff „hören“ herum gebildet worden sei; dann aber betrachtet P. das letzte Zitat in 9, 1 (Jer. 4, 4 zitiert als *καὶ περιμήθητε, λέγει κύριος, τὰς καρδίας ὑμῶν*) als einen Fremdkörper in dieser Sammlung, der entweder zufällig (accidentel) hier hineingeraten oder von Barn. selbst eingefügt worden sei, um die Sammlung für den Zusammenhang (Thema: „Herzensbeschneidung“) verwertbar zu machen (S. 50 f.). So argumentiert P. In Wirklichkeit aber führt P. diese Sammlung hier an, gerade weil sie dieses Zitat enthält, und zwar in enger Verknüpfung mit dem vorhergehenden Zitat aus Jes. 33, 13. Barn. wird diese beiden Zitate (wohl ebenso wie der Hersteller dieser Sammlung) als eine Einheit an-



gesehen haben, deren Vorhandensein in der Sammlung wahrscheinlich so zu erklären ist, daß bereits der „Sammler“ hier sein Material aus einer Quelle geschöpft hat, in der beide Zitate (aus nicht mehr feststellbarem Grunde) aufeinanderfolgten, wie rein formal bereits die in der Sammlung singuläre Zitationsformel *καὶ . . . λέγει κύριος* (nicht einfaches *καὶ*, wie P. auf S. 50 meint) gegenüber dem stereotypen *καὶ πάντῃ λέγει* zur Anführung der übrigen Zitate zeigt. – P. eliminiert also aus der Sammlung gerade das für Barn. selbst wichtigste Stück, was bei Anwendung der von Bousset entlehnten Methodik auf Barn. nicht hätte passieren können.

Will man schließlich die „geistige Heimat“ eines Werkes wie Barn. ermitteln, reicht es nicht aus, mehr oder weniger zufällig und stets lückenhaft erreichbares Material an Parallelstellen aus anderweitigem Schrifttum heranzuziehen. Vielmehr muß zunächst Begriffs- und Gedankenwelt der „Rahmenpartien“ und des Hauptgedankenganges untersucht und zur Basis weiterer Schlüsse gemacht werden. Die „selbständigen Größen“ sind dann je für sich auf ihre eigene Entstehungsgeschichte und die der in ihnen rezipierten Traditionen hin zu befragen, die dann erst auf Verwandtschaft untereinander hin zu untersuchen und schließlich zu Terminologie und Anschauungen des Autors in Beziehung zu setzen sind. Hier werden sich solche Arbeiten wie H. Kösters Untersuchung (siehe oben S. 143) und der mehrfach zitierte Aufsatz von R. A. Kraft (JBL 79, 1960, S. 336–350) als besonders brauchbar erweisen, die eine Spezialfrage aufgreifen und mit möglichst differenzierten Mitteln bearbeiten. Wie weit dann eines Tages eine genauere geographische Einordnung des Gesamtwerkes möglich sein wird, muß sich erweisen; je mehr Gesichtspunkte dabei berücksichtigt werden, umso zutreffender wird sie natürlich sein. Insbesondere wäre für Barn. zu wünschen, daß einmal eine Strukturanalyse der theologischen Termini in den dem Endverfasser zuzuweisenden Partien in Angriff genommen würde.

Die Feststellung, daß eine differenziertere Fragestellung notwendig ist als diejenige P.s, gilt schließlich ganz besonders für den Gegenstand, dem laut Buchtitel eigentlich das Werk P.s gewidmet sein sollte, für die Testimonien. Durch die Entdeckung der sog. Qumrantexte sind wir zum ersten Mal in der glücklichen Lage, eine *vorchristliche Testimoniensammlung im Original* zu besitzen (veröffentlicht von J. M. Allegro, JBL 75, 1956, S. 182–187 mit Abb. vor S. 174; siehe dazu P.s Buch S. 27 und vor allem J. A. Fitzmyer, 4Q Testimonia' and the NT, Theol. Studies 18, 1957, S. 513–537), so daß der vor allem von O. Michel (Paulus und seine Bibel, Gütersloh 1929, insbes. S. 52) und N. J. Hommes (Het Testimoniaboek, Amsterdam 1935) erhobene Einwand hinfällig geworden ist, man könne keine vorchristlichen Testimoniensammlungen, es habe sie folglich höchstwahrscheinlich auch gar nicht gegeben und derartige Produkte seien eine spezifische Erfindung des Christentums. Aber außer der genannten Testimoniensammlung fand sich unter den Qumrantexten auch ein *Midrasch* (in der Edition als „Florilegium“ bezeichnet; Veröffentlichung: J. M. Allegro, Fragments of a Qumran Scroll of Eschatological Midrašim, JBL 77, 1958, S. 350–354; teilweise bereits vorher: JBL 75, 1956, S. 176 f.; vgl. P.s Buch S. 26 f.), der nicht (wie in der Literatur häufig behauptet wird) einen bestimmten Abschnitt des AT ausdeutet, sondern *thematisch* fortschreitend Bibelstellen unterschiedlicher Herkunft anführt und kurz interpretiert, andere Stellen wiederum als Belege für aufgestellte Behauptungen anführt und so einen bestimmten Gedankengang entwickelt (die „Selbstbezeichnung“ dieses Überlieferungsstückes als *midraš* im technischen Sinne findet sich dort Kol. 1, Zl. 14).

Aber nicht nur im Rahmen von Testimoniensammlungen und Midraschim wurden im Spätjudentum und frühen Christentum Schriftstellen unabhängig von ihrem ursprünglichen Kontext überliefert, sondern – wie längst bekannt – ebenfalls in Targumen und ähnlichen Textparaphrasen, weiterhin in sog. „Perlenketten“, als Mischzitate in mündlicher und schriftlicher Tradition, in Kommentaren, als Zitate in den verschiedenartigsten Schriften, im Rahmen liturgischen Gutes, usw. (diese verschiedenen Möglichkeiten samt ihren Kriterien arbeitet N. J. Hommes aaO. gründlich heraus). Angesichts dieser Vielfalt von Möglichkeiten wäre es bei einem Unternehmen wie P.s Untersuchung eigentlich unumgänglich gewesen, zunächst die formalen



Kriterien aller solcher Überlieferungsmöglichkeiten von Schriftstellen genau zu bestimmen und dann erst vorliegendes Überlieferungsmaterial daraufhin zu befragen, welche dieser Formen jeweils an einer bestimmten Stelle ihre Spuren hinterlassen haben könnte. Oft wird man nur einige Möglichkeiten ausschließen können und mehrere gleichberechtigt nebeneinander offenlassen müssen. Manchmal werden Parallelüberlieferungen in anderen Schriften präzisierende Schlüsse zulassen. Aber stets wird hier wie anderswo ein einmal gesehenes und nicht gelöstes Problem besser sein als eine vorschnelle, einseitige Entscheidung. So hat es wenig Sinn, etwa mit P. den Begriff „Testimonien“ so weit auszudehnen, daß er gleichzeitig den einfachen, beweisenden Schriftbeleg für eine aufgestellte Behauptung, eine Sammlung solcher Belege unter einem bestimmten Gesichtspunkt, weiterhin eine Sammlung von Schriftstellen zum Ausdruck eines gemeinsamen Gedankens ohne „Beweischarakter“ und schließlich einfach Stichwortreihungen umfaßt. Und ebenso hat es wenig Sinn, allgemein von „midraschartigen Traditionen“ zu reden, diesem Begriff dann einerseits gewöhnliche Typologien zu subsummieren und andererseits nicht zu differenzieren zwischen solchen Midraschim, die einen bestimmten Schriftabschnitt interpretieren, und anderen, die ein bestimmtes Thema abhandeln. Leider hat P. solche formalen Untersuchungen großenteils seinen Interessen am Inhalt des Barn. geopfert und demzufolge z. B. einer Abhandlung wie Barn. 10 nicht einmal ein eigenes Kapitel gewidmet (siehe S. 115 f), während gerade ein Vergleich dieses Abschnitts mit anderen „midraschartigen Traditionen“ in formaler Hinsicht reizvoll gewesen wäre.

Trotz dieser negativen Kritik des Buches von P. in formaler Hinsicht ist dem Verfasser zu danken für seine oft fleißige Sammel- und Vergleichsarbeit anlässlich der Interpretation einzelner Stellen des Barn., auf die man in Zukunft öfters wird zurückgreifen können. Wenn diese Seite der Arbeit P.s in den obigen Ausführungen nicht ihrer Brauchbarkeit entsprechend gewürdigt wurde, dann nur, um den Umfang der Rezension nicht noch größer werden zu lassen. Im übrigen haben ja auch die Mängel eines Buches ihre guten Seiten: Einmal gemachte und erkannte Fehler können nicht so leicht wieder vorkommen; die Auseinandersetzung mit ihnen aber führt oft auf den rechten Weg zum Ziel.

Heidelberg

H. Stegemann

Ernst Haenchen: Die Botschaft des Thomas-Evangeliums (= Theologische Bibliothek Töpelmann, Bd. 6). Berlin (Töpelmann) 1961. 76 S., brosch. DM 7.80.

Die etwa zu gleicher Zeit mit den Qumrantexten gefundenen koptisch-agnostischen Codices von Nag Hamâdi (rund 100 km nordwestlich von Luxor) haben mit Recht, sobald nur einiges davon zugänglich gemacht worden war, große Aufmerksamkeit erregt, am meisten das „Evangelium nach Thomas“, eine Logiensammlung von etwa 114 Herrensprüchen, die teils aus den kanonischen Evangelien, teils aus der altchristlichen Literatur, teils noch nicht bekannt waren.

Die Hauptfragen, die das neue Apokryphon aufgibt, sind etwa: das Verhältnis der synoptischen Überlieferung im Thomasevangelium zur kanonischen, der gnostische Hintergrund und die Ursprache des Textes.

Um beim letzten Punkt zu beginnen, man muß das Griechische mit Sicherheit als Ursprache annehmen. Mit Recht weist H. die Hypothese von G. Garitte zurück, daß die sogenannten Oxryrhynchuslogien aus dem Koptischen ins Griechische übersetzt worden seien (S. 8 und Theol. Rundschau 27 [1961], S. 155–160, desgleichen A. Guillaumont, *Le Muséeon* 73 [1960], S. 325–333 und Ref. in: R. M. Grant-D. N. Freedman, *Geheime Worte Jesu. Das Thomasevangelium*. Frankfurt 1960, S. 185–190. Garitte's Aufsätze *Le Muséeon* 73 [1960], S. 151–172 und S. 335–349).

Was das Verhältnis der auch aus den synoptischen Evangelien bekannten Sprüche zu den kanonischen Texten betrifft, sind die Meinungen geteilt. J. Leipoldt (*Theol. Lit. Zeitung* 83 [1958], Sp. 496), H. Quecke (*Bijdragen* 21 [1960], S. 309) und vor allem C.-H. Hunzinger (*Theol. Lit. Zeitung* 85 [1960], Sp. 843–846) sind mit guten Gründen der Ansicht, das Thomas-Evangelium benütze unsere Synoptiker überhaupt